

Thomas Schaidhauf

Der Name des Baudirektors des Reichsstiftes Neresheim ist mit den Räumen der Bibliothek, des Kapitelsaals und des Armariums verbunden, die Abt Romuald Weltin in dem 1783—84 um- und neugebauten Nordtrakt der Konventsgebäude einrichten ließ. Damit zieht in diese an die Stelle des Barocks oberschwäbischer und bayrisch schwäbischer Prägung der französisch ausgerichtete Klassizismus Stuttgarts, woher Schaidhauf künstlerisch kommt, ein. Gerade jene Räume beweisen jedoch, daß dabei der Sinn für räumliche Ein- und Ganzheit nicht verloren ging, aber er äußert sich in einer neuen Gemessenheit der künstlerischen Haltung von hoher, klarer und reiner Vernünftigkeit, in der sich eine veränderte Vorstellung von der Würde des Menschen nicht ohne Anmut ausdrückt. Wenn man sich dabei auf die Antike berief, so erkannte man freilich in ihren Bildungen nur das maßvoll Gesetzmäßige. „Stoccadourarbeit auf antique arth“ verlangt man von Thomas Schaidhauf, mit dem 1785 der Akkord über die neue Bibliothek in Höhe von 1500 fl getroffen wird. Am 9. 3. kam er „mit einem Gesellen Joann. Michael Berchtold von Reistingen aus Bayern“ an, und am 13. 3. folgten „noch andere drei als H. Benedict Scheithauf ein Bruder des obi-

gen aus bayr. Diessen, dann Georg und Joseph Baader Vatter und Sohn von gedachtem Reistingen, endlich am 27. eusdem Ferdinand Sporrer von Wessobrunn“. Sie arbeiteten bis 28. 10., wurden jedoch erst 1786 fertig. 1787 wurden „in der Bibliothek die vier Statuen des Apollo, des Mercur, der Urania und der Pallas samt deren Postament und die vier Gruppen Kindlein auf der Galerie neu gemacht“. Damals also entstanden jene wohlbekannten vier Stuckfiguren, bei deren Anblick man — sehr im Unterschied zu vom Raum getragenen Barockfiguren — fürchtet, sie möchten herabfallen. Ferner stellte man „die Verzierungen an denen thüren in- und auswendig von Ypsmarmor“ her und zierte die „2 current Stücke außer der Bibliothek mit Stoccatourarbeit“. Schon im vorausgegangenen Jahre, 1786, hatten „die Stoccatours ihre Kunst in der Kapitelstuben gezeigt und einen prächtigen Altar von geschliffenem Ypsmarmor daselbst verferthiget“, ebenso wurde 1786 „das künftige Physical- und Mathematische Armarium von denen Stoccatours ausgezieret“. Noch 1788 „haben die Stoccatours . . . den ganzen Kapitulgang von dem sogenannten Fürstenzimmer an bis zum Eingang in die Kirche mit all seinem Laubwerk und Figuren ausgezieret“. 1787 und 1788 waren sie in den Seitenschiffen der Kirche am Werk.

600 Jahre Dienst an Kranken und Armen

Aus der Geschichte des Riedlinger Spitals

Von Georg Buck und Dr. Kurt Diemer

Zu den uns verbliebenen, fortlebenden und fortwirkenden Vermächtnissen unserer Vorfahren gehören mit in erster Linie die Spitäler, die — schon vor Jahrhunderten im Geiste christlicher Nächstenliebe für die Kranken, Armen und Alten gegründet — auch heute noch Erhebliches zur Linderung materieller wie geistiger Not beitragen. Wenn das Riedlinger Spital auch nicht zu den allerältesten Oberschwabens zählt, so kann es doch in diesem Jahr sein 600jähriges Bestehen feiern: 600 Jahre Dienst an den Menschen. Doch ist das Jahr 1978 nicht nur ein Jubiläumsjahr, sondern auch ein Schlüsseljahr für die Geschichte des Spitals: die Altenfürsorge, die bisher im Mittelpunkt seiner Tätigkeit stand, ist nun in die Trägerschaft des Ca-

ritasverbandes übergegangen; dem Spital stellen sich neue Aufgaben.

Die Gründung

Das Riedlinger Spital ist zunächst das Werk eines Einzelnen: das Werk des Priesters Konrad Manop, der es mit seinem Glauben ernst nahm und seiner Heimatstadt als sein Vermächtnis diese Stiftung hinterließ. Als Schulmeister und später Leutpriester in Biberach konnte er sehen, wieviel Gutes das sich gerade damals kräftig entwickelnde Biberacher Heilig-Geist-Spital bewirkte; von daher wird wohl der Anstoß für seine Gründung gekommen sein.

Um dem zu errichtenden Spital die notwendige rechtliche Grundlage zu geben, wandte sich Manop an den Stadtherren, den Herzog von Österreich. Unter dem Datum des 8. September 1377 sicherte ihm der damals gerade in Wien weilende Herzog

Leopold zu, daß das zu stiftende Riedlinger Spital und alle Güter, die dazu gegeben würden, von allen Steuern, Diensten, Schatzungen, Reisen und Wachen und jeglicher Beschwerung gleich wie andere Spitäler im Lande frei und ledig sein sollten. Den Stifter selber nahm er mit Leib und Gütern in seinen Schirm und verlieh ihm auch für das, was er nicht zu der Stiftung verwendete, Freiheit von Steuer und Schatzung.

Vier Monate später, am 8. Januar 1378, gewährten Ammann und Rat der Stadt Riedlingen Konrad Manop die selben Freiheiten wie zuvor Herzog Leopold und versprachen, das Spital zu fördern, seinen Schaden zu wenden und seine Freiheiten zu halten. Über die Verwaltung und innere Ordnung des Spitals wurde gleichzeitig bestimmt, daß die Stadt ihn mit zwei Bürgern versehen solle, die dem Rat zu jährlicher Rechnungslegung verpflichtet waren. Aufgenommen werden durften allein arbeitsunfähige Kranke, Arme und Alte, „die nicht täglich Almosen suchen mögen“, Pfründner dagegen nur soweit, solange es nicht zuviel würde. Nach des Spitals Vermögen sollten die Hospitaliten einfache Speisen wie Mus und Brot erhalten; wenn diese für einen Siechen aber nicht geeignet waren, hatte die Siechenmeisterin das mitzuteilen. Wer sich gegen das bei der Aufnahme abgelegte Versprechen, treu und gehorsam zu sein, verging, sollte solange keine Pfründe haben, bis er wieder gehorsam war; und wer sich weiter widersetzte, habe seine Pfründe verloren. In Zweifelsfällen hatte der Rat zu entscheiden.

„Wann die Siechmaisterin merket, daß ein siecher Mensch nähig ist dem Tod, zu dem soll sie ehrliche, bescheidene Menschen ordnen, die des acht haben und ihm etwas tröstlich Wort nach christlichem Glauben vorreden, daß er seine Armut, sein Elend und alles sein Leiden in die Armut, Elend und Leiden unseres Herrn befehle und guten Trost damit habe zu Gott, daß er es ihm werde vielfach vergelten in ewiger Seligkeit, in die wir alle unsere Zuversicht nach christlicher Lehre haben und haben sollen, daß wir da belohnt werden, und allermeist um die Werke der Erbärmde, die wir unseren nächsten Dürftigen erbiehen.“

Der Nachlaß der Hospitaliten schließlich sollte nach ihrem Tode an das Spital fallen.

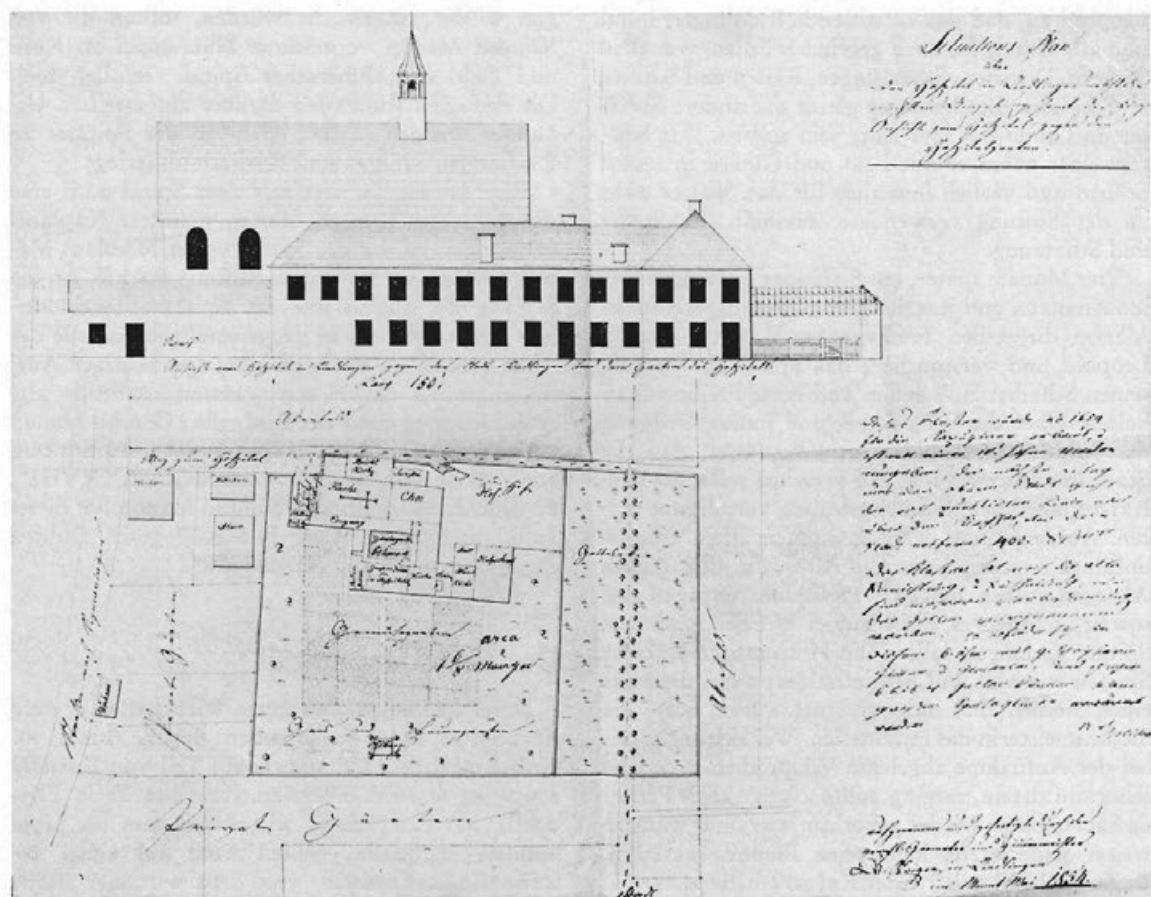
Als das eigentliche Gründungsdatum des Riedlinger Spitals darf dann der 1. Februar 1378 gelten: an diesem Tag nahmen Ammann und Rat der Stadt die Stiftung an. Für den Fall der Verletzung der Freiheiten des Spitals verpflichtete sich die Stadt, dem Saulgauer Spital jeweils ohne Widerrede 45 Pfund Heller — ebensoviel, wie Konrad Manop dem Riedlinger Spital vermacht habe — zu zahlen; in jedem Jahr aber, in dem die Freiheiten von der Herrschaft Österreich oder den herrschaftlichen Amtleuten verletzt und nicht innerhalb von 14 Ta-

gen wieder gutgemacht würden, sollten die von Konrad Manop vermachten Nutzungen an Korn und Geld dem Biberacher Spital verfallen sein. Die drei gleichlautenden darüber ausgestellten Urkunden wurden in den Archiven der Spitäler zu Riedlingen, Saulgau und Biberach hinterlegt.

Von Anfang an war mit dem Spital auch eine ebenfalls von Konrad Manop gestiftete Kaplanei verbunden, zu der der Spitalkaplan Nikolaus Manop 1399 noch eine weitere Stiftung machte. An die Stiftung des Spitals und der Spitalkaplanei erinnert heute noch der in der ehemaligen Kapelle des Alten Spitals am Wochenmarkt, dem heutigen Ausstellungsraum des Heimatmuseums, stehende alte große Altarstein mit der Inschrift: „Conrad Manop presbyter fundavit hoc hospitale et hanc aram cum bonis M florenis anno Domini MCCCCLXXVIII“, zu deutsch: „Der Priester Konrad Manop hat dieses Spital und diesen Altar mit 1000 guten Gulden gestiftet im Jahre des Herrn 1378“.

Der Besitz des Spitals

Durch Stiftungen und gutes Wirtschaften erwarb der Spital bald bedeutenden Besitz. Schon im Gründungsjahr 1378 konnte ein Teil von Erisdorf erworben werden. Die Rechtsverhältnisse in Erisdorf (1311 Eringsdorf), wie sie seit dem 14. Jahrhundert erscheinen, weisen wohl auf einen ursprünglichen Ortsadel, von dem wir aber nichts Sicheres erfahren. Als Rechtsnachfolger dieses Ortsadels erscheint zunächst Johann v. Hornstein, von dem das Dorf (vor 1358) an die Brüder Heinrich und Eckard v. Reischach verkauft wird. Heinrichs Tochter Adelheid, die mit Walter v. Freyberg verheiratet war, verkaufte 1378 ihren Anteil an das Riedlinger Spital und den Riedlinger Bürger Heinz Huber, insgesamt 22 Schupposen, kleine bäuerliche Wirtschaftsgüter, mit ihrem Anteil an Zwing und Bännen um 620 Pfund Heller, so daß dem Spital zwei Drittel, dem Huber ein Drittel daran gehören sollte. Vermutlich hat das Spital auch Hubers Anteil bald an sich gebracht. Die andere Hälfte des Dorfes war von Eckard v. Reischach an dessen Sohn Konz und nach dessen Tod an seinen Bruder Heinrich zu Dietfurt gefallen und der letztere verkaufte 1398 das Erbe um 1400 Pfund Heller ebenfalls an das Spital, das aber den Kaufpreis nicht allein zahlen konnte und deshalb seinen Kaplan Niklas Manop und den Stephan Keller, Bürger zu Mengen, je mit einem Sechstel teilnehmen ließ. Manops Teil ging 1399 durch Schenkung auch an das Spital, Kellers Anteil wurde 1410, so gut es möglich war, ausgeschieden und wohl auch bald erworben. Kl. Reichenau, von dem der Eckhardsche Anteil Lehen war, eignete 1403 diesen Besitz dem Spital. Das



Situationsplan des Spitals 1854

Spital vermehrte seinen Besitz noch durch weitere Käufe; so kaufte es 1501 die Mühle. Vor 1459 baute es einen Weiher im Hard. Das Spital Riedlingen bzw., als dessen Oberpfleger, Bürgermeister und Rat von Riedlingen waren nun Ortsherren in Erisdorf bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts, hatten die hohe und niedere Gerichtsbarkeit, wählten den Ammann und besetzten jährlich das Gericht mit 12 Richtern aus dem Dorfe.

An weiteren größeren Erwerbungen ist die Schenkung des Riedlinger Laienzehnten durch den Spitalkaplan Nikolaus Manop (1399), der Kauf von Möhringen (1479) und der Erwerb von vier der fünf Aderzhofer Höfe (bis 1557) zu nennen. Wie Erisdorf besaß das Spital Riedlingen auch Möhringen und die Aderzhofer Höfe mit hoher und niederer Obrigkeit, so daß das Spital und als dessen Oberpfleger die Stadt Riedlingen ein eigenes Gebiet mit hoher Gerichtsbarkeit (Gerichtsbarkeit über Verbrechen) besaß, die schließlich nach harten Auseinandersetzungen — 1578 fiel Truchseß Karl in Erisdorf ein und nahm den Ammann gefangen —

auch von den Truchsessern von Waldburg anerkannt werden mußte.

Die weitere Entwicklung

Doch wurden nicht nur Stiftungen für das Spital, sondern ganz konkret auch für die Hospitaliten gemacht. So stiftete 1392 die Spitalpfündnerin Anna die Geparin, Bürgerin zu Riedlingen, einen Zins, damit nach ihrem Tode zum Andenken an sie und ihren bereits verstorbenen Sohn Fleisch, Fisch und Weißbrot für die Armen des Spitals gekauft würde; 1399 vermachte der Spitalkaplan Nikolaus Manop den bettlägerigen Kranken 3 Pfund Heller für Milch und Schmalz am Michaelstag. Auf Grund einer 1456 gestifteten Weingült erhielten die Dürftigen des Spitals sonntags 3 Maß Wein.

Die Vermögenslage des Spitals erlaubte Anfang des 15. Jahrhunderts den Bau eines neuen Spitalgebäudes; 1436 werden in einer Urkunde das Haus des Junkers Hugo von Hornstein, „genannt das alte Spital, gelegen zu Riedlingen an der Halden unter

Walter Spenglers Haus“ und das „neue Spital“ genannt. Nach einer im westlichen Holzpfeiler der ehemaligen Spitalkapelle eingeschnittenen Hausmarke mit der Jahreszahl 1456 dürfte dieser Raum damals gebaut worden sein. Am 30. August 1569 brannte das Spital ab; nach einem späteren Bericht gingen dabei die Originaldokumente der Stadt zugrunde. Die im Westbau des Alten Spitals am Wochenmarkt an der Treppe zum 1. Obergeschoß lesbare Jahreszahl 1576 dürfte sich auf den Wiederaufbau beziehen.

Die bedeutende Rolle des Spitals im Leben der Stadt zeigte sich auch daran, daß das bereits 1349 — also vor der Gründung des Spitals — urkundlich erwähnte, zur Aufnahme Aussätziger und mit ansteckenden Krankheiten Behafteter bestimmte Siechenhaus an der Straße nach Altheim 1604 von den Spitalpflegern mitverwaltet wurde; 1724 waren die der Siechenpflege gehörigen Güter dem Spital mit der Verpflichtung, jährlich dafür einen bestimmten Betrag an die Siechen zu zahlen, übergeben worden.

Wie in Biberach, so war der Kauf von Gütern für das Spital auch in Riedlingen ein wichtiger Teil der städtischen Grundstückspolitik: der Stadtherr hatte dem Spital ja Steuer- und Abgabefreiheit zugesichert. Man vertrat die Auffassung, Stadt und Spital seien immer „eine wahrhaft gemeinschaftliche Sache gewesen, das Spital sei ein Sparhafen der Stadt.“ Da die Stadt Riedlingen ganz in diesem Sinne die Mittel des Spitals für ihre Zwecke ausnützte — auch der Spitalwein wurde größtenteils vom Rat und der Bürgerschaft getrunken — und allerlei Ausgaben, z. B. für Schulmeister, Scharfrichter und andere Stadtbedienstete an ihn überwies, gab es im 18. Jahrhundert lange Auseinandersetzungen über das Verhältnis von Stadt und Spital. Die Vorderösterreichische Regierung mißbilligte — so in einem Schreiben vom 9. Oktober 1758 — das Vorgehen der Stadt und verlangte für die Zukunft eine strikte Scheidung des hospitälischen und des städtischen Etats — ohne daß sich die Riedlinger Stadtväter jedoch daran hielten.

Während zunächst für die Hospitaliten — neben den Armen und Kranken schon bald auch Pfründer, die sich zur Sicherung ihres Lebensabends in das Spital eingekauft hatten — eine Siechenmeisterin und ein Spitalmeister bestellt waren, tritt etwa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts der „Spitalvater“ in den Vordergrund, der für die Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen hatte; als ältesten nennt das Riedlinger Totenbuch den am 14. Mai 1772 verstorbenen Johann Moll von Uttenweiler. Seine Aufgabe wurde sicher dadurch nicht gerade erleichtert, daß sich im Spital auch das städtische Arrestlokal befand. Die häuslichen Arbeiten besorgte eine „Spitalmutter“, die von Mägden und arbeitsfähigen Hospitaliten unterstützt wurde.

Die ärztliche Ordination übten zunächst Wundärzte aus; seit dem 18. Jahrhundert konsultierte man dann bei inneren Krankheiten den Stadtphysikus.

Die Neuordnung der Verhältnisse unter Württemberg

Nach der Besitzergreifung Württembergs traten einschneidende Veränderungen in der Verwaltung des Spitals ein.

Vermög allerhöchsten Rescripts vom 9. Juli 1811 wurden die gemeinnützigen Stiftungen der „Oberaufsicht des Finanzdepartements“ unterstellt und zwar zur „Verbesserung und Vereinfachung der Administration, Abschneidung unnöthiger und zweckwideriger Ausgaben, Aufhebung der bisherigen Mißbräuche“ und schließlich zur „Sicherstellung der Absicht der Stifter und dem Geiste der Zeit entsprechenden Einrichtungen“. Die Verwaltung der Spitäler zu Riedlingen, Saulgau und Mengen übertrug die Regierung damals dem Kameralamt Heiligskreuztal (1814 der Stiftungsverwaltung Riedlingen). Nach obigem Rescript hatte der dortige Kameralverwalter nunmehr für die Erhebung der Einkünfte und die auf die Vermögensverwaltung erforderlichen Kosten zu sorgen, über die Angelegenheiten der Stiftungen zu berichten, die Verpachtung der Güter vorzunehmen, die Zehnten zu verleihen, die Gebäude zu visitieren, die Bauüberschläge einzusenden, das Bauwesen zu leiten und für jede außerordentliche Ausgabe die höhere Legitimation einzuholen.

Die Stadtverwaltung Riedlingen war darüber, besonders über die Forderung einer Trennung des hospitälischen und des städtischen Vermögens, sehr ungehalten und verwies vergeblich darauf, daß das Spital stets „res communitatis Riedlingensis“ gewesen. Die württembergischen Verwaltungsedikte von 1818 und 1822 sprachen dann zwar die Verwaltung der Spitäler dem Kirchenkonvent bzw. dem Kirchenstiftungsrat unter Vorsitz des Ortspfarrers zu, bestimmten aber das Oberamt als Aufsichtsbehörde.

Die ärztliche Betreuung der Kranken wurde nun dem Oberamtsarzt zugewiesen, der dafür vom Spital ein festes Gehalt bezog. Auch erhielt der Spitalvater seit 1807 von der Spitalpflege einen bestimmten Betrag für jeden Hospitaliten als Verpflegungsgeld.

Über den damaligen Zustand des Riedlinger Spitals berichtet die 1827 erschienene Oberamtsbeschreibung:

„Das Einkommen des Spitals fließt aus Gülden und Landgarben, von 73 Zins- und Lehengütern, aus Zehnten, aus eigenen, dermalen verpachteten, Gütern, aus dem Ertrag von 622 Jauchert Wal-



Kreuzgarten des ehemaligen Kapuzinerklosters.

dungen und einigen Kapitalien. Mit dem Spital wurde im Jahr 1807 die s. g. Spende verbunden, welche Martin Weinschenk 1479 mit jährl. 15 Eimern Seewein, die an gewissen Tagen des Jahres an Arme des Orts, und vorzüglich an arme Kranke, vertheilt werden sollen, gestiftet hat, so wie eine zweyte 1534 von der Bürgerschaft gestiftete Spende, welche 1804 in 15,346 Gulden (fl.) Capital, 1 fl. 7 kr. Grundzinsen, und 80 Simri Früchten aus der Wagemühle und aus 2 Kellhöfen in Unlingen bestand. Eine gleiche Vereinigung war früher auch mit den Kapitalien von 4 Bruderschaften im Betrage von 1872 fl. geschehen, die aber von der österreichischen Regierung in den allgemeinen Religionsfond nach Wien gezogen wurden, und mit einem Betrag von 1506 fl. rückständigen Zinsen noch dort stehen.

Der Ertrag der Spitalstiftung beträgt nach 9jährigem Durchschnitt 7000 fl. Noch i. J. 1804 lasteten auf dem Spital 36,200 fl. Schulden, die jetzt bis auf die Summe von 12,000 fl. vermindert sind. Mit den erwähnten Einkünften werden einer Seits nicht nur 30 Personen in dem Spitalgebäude gänzlich verpflegt, sondern auch an 80 Hausarme unterstützt, anderer Seits die stiftungsmäßigen Verbindlichkeiten

in Beziehung auf Communal-Leistungen und Schulanstalten erfüllt. Ohne das Hungerjahr 1817 und die Kriegskosten-Ausgleichung 1819 wäre der Spital schuldenfrey.“

Wie es nun mit Zucht und Hausordnung in dieser neuen Ära im Spital gehalten wurde, dafür findet sich vom Jahr 1828 eine Anweisung von seiten des Kirchenkonvents. Unter Hinweis auf die fromme Absicht des Stifters wird auf Unterdrückung der herrschenden Zuchtlosigkeit der Spitaliten durch den „Hausvater“ hingewirkt. Wer nicht zur Essenszeit pünktlich da ist, der soll auch nichts mehr bekommen. Wer abends nach Torschluss kommt, wird nicht mehr hereingelassen und beim Stadtschultheißen zur Rügung gemeldet. Die gesunden weiblichen Insassen haben abwechselnd den Krankendienst bei beiden Geschlechtern zu verrichten, die gesunden männlichen Holz zu spalten und zu sägen und sich zu jeder Arbeit im Haus gebrauchen zu lassen, wie die weiblichen auch. Jeden Abend ist gemeinsamer Rosenkranz für die Stifter. Vor dem Bettgehen sind die Tabakpfeifen wegen Feuergefahr beim Spitalvater abzugeben. Es darf nichts aus den Schlafzimmern geschüttet werden. Täglich, morgens, mittags und abends haben die gesunden männlichen

Spitaliten in wöchentlicher oder monatlicher Abwechslung die Betzeiten zu läuten.

Nach dem Umzug in das ehemalige Kapuzinerkloster

Da die Räumlichkeiten im bisherigen Spitalgebäude den erhöhten Ansprüchen, die der Fortschritt der Medizin mit sich brachte, nicht mehr genügen konnten, kam es 1832 zur Verlegung des Spitalbetriebs in das 1806 aufgehobene, inzwischen leerstehende ehemalige Kapuzinerkloster, das 1812 gegen die Verpflichtung, ein Oberamteigebäude zu errichten, in das Eigentum der Stadt übergegangen war.

Auf das Ansuchen der Stadt Riedlingen hin hatten sich 1645 Kapuziner zunächst in der Weiler- vorstadt niedergelassen, bis sie 1655 das mit großherzigen Spenden erbaute Kloster beziehen konnten; die Klosterkirche weihte der Konstanzer Weihbischof Georg Sigmund Müller am 30. April 1656. Die ganze für den Orden typische Anlage ist noch heute fast bis ins Detail erhalten; nach dem Abbruch oder dem Umbau so vieler ehemaliger Kapuzinerklöster stellt sie heute ein bauliches Denkmal ersten Ranges dar.

Bei der Aufhebung des Klosters durch Württemberg am 6. April 1806 bewohnten neben dem Guardian und dem Vikar sechs weitere Patres, zwei Brüder und ein Novize das Gebäude; sie lebten ganz von Almosen und besaßen außer dem Kloster selber kein Eigentum. Da das Riedlinger Kapuzinerkloster von Württemberg zum Zentralkloster bestimmt worden war, das die Patres anderer aufgehobener Kapuzinerklöster aufnehmen sollte, durften die Kapuziner weiter in ihrem Kloster wohnen bleiben. Als der letzte Kapuzinerpater am 25. April 1832 im Alter von 82 Jahren gestorben war, zog der eine noch lebende Laienbruder zu einem Riedlinger Bürger. Das Spital nutzte die Gelegenheit und kaufte das Gebäude der Stadt um 6000 Gulden ab. Zuvor waren bereits in das ehemalige Bibliotheksgebäude 16 Unterkunftsräume für Spitaliten eingebaut worden, darunter ein paar allgemeine Krankenzimmer. Eine Med. Visitation am 4. 3. 1836 vermißte aber noch manches. Es fehlten „Bandagen und Gerätschaften“. „Krätzige und ansteckende Kranke“ fanden in dem vor der Stadt gelegenen Schützenhaus Aufnahme. Da eine „eigentliche Irrenstube“ fehlte, wurde die Einrichtung von 2 Irrenzellen verlangt. Im Jahre 1861 befand sich auch das Krätzezimmer im Spital, neben 3 Krankenzimmern und einer Leichenkammer. Die Einrichtung wurde „zweckmäßig“ befunden mit Ausnahme der Betten.

In den Jahren 1865 und 1866 beschloß der Stiftungsrat nach vielen Beratungen endlich den Anbau

eines eigenen Krankenhauses. Dieses machte 1873 „durch seine schönen und geeigneten Bauverhältnisse, seine zweckmäßige Einrichtung und seine reinliche Erhaltung“ einen „wohlthunisten Eindruck“ auf den Visitator. Es waren „10 Betten aufgestellt“, doch reichte der Raum „für eine größere Zahl“. Die Bettstellen waren „theil von Eisen, theils von Holz mit Nußbaumanstrich und gefirnisset. Die erforderlichen weiteren Möbel, Bettstücke, Leinwand, Verbandstücke“ waren „in zureichender Menge und von zweckdienlicher Beschaffenheit vorhanden, von luxuriösem Ansehen“ ein schöner „Botentepich, der durch die Gänge“ führte. „Das Krankenhaus war durch eine Treppe mit dem etwas niedriger liegenden ersten Stock des Altersheims verbunden“. „Damit ein kleiner Tadel nicht fehle“, so bemerkte der Visitator in seinem Bericht an die Regierung des Donaukreises, rügte er die schlechte Ventilation und die Verwendung eiserner Öfen in den Krankenzimmern, die aus gesundheitlichen Gründen besser mit „thöqernen“ ausgestattet worden wären. Auch fehle eine „Badewanne von Metallblech“.

Ein wichtiger Einschnitt

Die Mitte des 19. Jahrhunderts brachte dann einen wichtigen Einschnitt: einmal änderte sich durch den Übergang der Bauernhöfe in das Eigentum der bisherigen Lehensbauern und die Ablösung der bisher zu entrichtenden Abgaben — Zinse, Gülten, Zehnten — die wirtschaftliche Grundlage des Spitals; zum anderen übernahmen 1854 Barmherzige Schwestern anstelle des Spitalvaters die Versorgung der Hospitaliten.

Bereits im Jahre 1852 bemühte sich der Stiftungsrat beim Mutterhaus der Vinzentinerinnen zu Straßburg im Elsaß um die Zuweisung von Schwestern für die Führung des Spitals, zunächst erfolglos, da die Regierung des Donaukreises die Auffassung vertrat, daß damit „ein kirchlicher Zweck“ verfolgt werde. Der Stiftungsrat aber verwahrte sich dagegen und schloß trotz eines Einspruches und schließlich ergangenen Verbots der Aufsichtsbehörden am 11. 5. 1854 einen Vertrag mit den Ordensobern ab. Darin wurde festgelegt, daß 2 Schwestern ins Spital einziehen und dort u. a. die Krankenpflege übernehmen. Einer dieser Schwestern wurde mit dem Titel Oberin die Leitung des Spitals anvertraut und die Verantwortung für das gesamte Haus übertragen. Die Schwestern waren verpflichtet, alle Pfründner und Kranken, auch Geistesgestörte, welchen der Stiftungsrat im Spital Aufnahme gewährte, gewissenhaft zu pflegen und die ärztlichen Anordnungen (Verabreichung der Medikamente, Beachtung der verschriebenen Diät) genau zu befolgen. Das Dienstpersonal durfte die Oberin nach

Rücksprache mit dem Stiftungsrat einstellen und entlassen.

Die Oberaufsicht über das Spital übte der Stiftungsrat und die von ihm gewählte Hospital-Commission aus. Letztere hatte mit der Schwester Oberin „darauf zu sehen, daß die Ordinationsstunden möglichst eingehalten, die Kranken nicht zu lange im Hospital gelassen werden, eigenmächtige Eingriffe der Ordinarie unterbleiben“ und stets „der Friede im Hause“ gewahrt werde. Deshalb sollte „sie öfters das Spital begehen“ und überhaupt mit „Zuziehung der Schwester Oberin, des Hospitalverwalters und der ordinierenden Ärzte das allgemeine Beste des Hauses“ beraten.

Die Handhabung der inneren Hausordnung stand der Schwester Oberin zu, „welche die auf die Hausdisciplin bezüglichen Vorschriften dem Stiftungsrathe zur Kenntnis und Genehmigung vorlegen“ mußte. Die für „Haushaltungsaufgaben nöthigen Fonds“ bekam die Schwester Oberin jeweils vom Hospitalpfleger. Die Oberin legte dann mit einem „Tagebuch“ der Hospitalcommission „monatliche spezielle Rechnung“ ab und beriet mit ihr die Notwendigkeit der Ausgaben. „Etwaige Erübrigungen“ wurden stets auf den nächsten Monat übernommen. Für jede Schwester erhielt die Schwester Oberin jährlich ein Aversal von 72 fl. Außerdem kam das Hospital für das Bett und die sonstigen „Mobilien“ der Schwestern auf. Dem Mutterhaus stand die „Abberufung und Wiederbesetzung“ der einzelnen Schwestern zu, aber auch dem Stiftungsrat, sofern begründete „Ursachen“ vorlagen. Gesund wie krank wurden die Schwestern vom Hospital unterhalten. Den Schwestern stand „vollständig frei, nach dem Geiste“ ihres Ordens zu leben und dessen Regel zu beachten, „ungeacht ihrer Dienstobliegenheit“. In einer Zeit, in der ihre „Gegenwart nicht unbedingt nötig“ war, durften sie 14 Tage im Jahr in ihr Kloster nach Straßburg gehen.

Vom 1. 7. 1855 bis 30. Juni 1856 betrug die Gesamtzahl der Verpflegungstage für Spitaliten und Schwestern 6540, für Kranke 2217 Tage, davon 280 Tage für auswärtige Kranke. In diesem Zeitraum erhielt die Schwester Oberin bar 1363 Gulden (fl.) 31 Kreuzer (kr.); für besondere Ausgaben (Seife, Öl) 112 fl. 45 kr., für 4 Schweine 30 fl., für Stroh 89 fl., etc., zusammen 1844 fl. 16 kr. Immer am Anfang eines Monats zahlte ihr der Hospitalpfleger 100 fl. bar aus. Damit kaufte sie „Mehl, Fleisch, Brod, Erdäpfel nach Bedürfnis“. Die Auslagen waren zwar fast so hoch, wie vorher beim „Spitalvater“, aber die Verpflegung der Kranken und die Aufsicht über Haus und Einrichtung war bei den barmherzigen Schwestern unvergleichlich besser.

Die Rechnungslegung und die Aufstellung des Etats war Aufgabe des Hospitalverwalters, ebenso „die Führung und rechnungsmäßige Ergänzung des

Inventars über alle Immobilien und Mobilien“. Reparaturen durfte dieser „sogleich anordnen“, während erhebliche Neuanschaffungen „etatsmäßig oder mit Genehmigung des Stiftungsrathes“ zu geschehen hatten. Jedes Jahr mußte der Spitalpfleger mit der Schwester Oberin unter Zuziehung des Kirchenconventes auf Grund des Inventars einen „Sturz“ vornehmen und die „Menage-Rechnung“ der Schwester Oberin abschließen. Jeder Zugang an Kranken war ihm von der Schwester Oberin zu melden. Die Verpflegungs- und „Curkosten“ hatte er dann sofort den Angehörigen bzw. der Wohngemeinde usw. zu melden, damit diese eventuell „den Kranken abholen“ oder eine „minder kostspielige Behandlung“ einleiten lassen konnten.

Entlastet werden sollte das Spital durch den Bau eines 18 Betten zählenden Bezirkskrankenhauses, das auf den 1. Januar 1880 seiner Bestimmung übergeben wurde. Da sich die Belegung aber nicht in der erhofften Weise entwickelte, verlegte man das Krankenhaus schließlich in das Spital; durch Vertrag vom 19. November 1884 trat es die Amtskorporation unter der Bedingung, „daß darin so viele landarme Kranke Aufnahme finden, als es die vorhandenen Räumlichkeiten erlauben“, auch formell an das Spital ab. Von 1885—1899 wurden so im Spital insgesamt 3718 Kranke verpflegt, für die in 12 Zimmern 37 Betten zur Verfügung standen. Die Eröffnung des neuerbauten Bezirkskrankenhauses am 10. November 1903, brachte dann eine Entlastung; doch zählte man 1921 im Spital immer noch 3500 Pflagestage. Die Hauptaufgabe wurde aber immer mehr die Sorge für die alten Bürger der Stadt.

Neuen Verhältnissen angepaßt

Getreu dem Auftrag des Priesters Manop, entwickelte sich die Stiftung auch im 20. Jahrhundert zum Wohle der Bevölkerung kontinuierlich weiter. Das Hospital mußte sich vor allem der raschen Entwicklung der Technik, der Wirtschaft und der Verwaltung anpassen. Dies wiederum bedingte in mancherlei Hinsicht Erweiterungen des ursprünglichen Stiftungszweckes. Auch spielte die immer fortschrittlichere Sozialgesetzgebung dabei eine wesentliche Rolle. Besondere Erwähnung verdient die mit Urkunde vom 1./10. 4. 1901 durchgeführte Ausscheidung des örtlichen Kirchenvermögens aus der Stiftungsverwaltung. Seit 1889 hatte die Kath. Kirchengemeinde mehr und mehr die Übergabe des Kirchenvermögens in die Verwaltung des Kirchenstiftungsrates verlangt. Die Übergabe beträchtlichen Vermögens in Geld und Grundstücken brachte eine gewisse Verminderung von Aufgaben der Stiftung und ein Besinnen auf den eigentlichen Stiftungszweck (Armen- und Wohlfahrtspflege) mit sich.

Nach dem 1. Weltkrieg (1914/18) und der ihm folgenden Inflation mußte die Stadt für kurze Zeit Zuschüsse an die Hospitalverwaltung leisten. Die Zeit ab dem 2. Weltkrieg war gekennzeichnet durch Vermehrung des Geldvermögens und durch Instandsetzung und Modernisierung der vorhandenen Gebäude. Während des 2. Weltkrieges (1939/45) konnte die Hauptaufgabe des Spitals, alte und kranke Menschen zu versorgen, voll erfüllt werden. Etwa 150 evakuierte Schüler aus Stuttgart, im Rathaus und im früheren Manophaus an der Ziegelhüttenstraße untergebracht, wurden längere Zeit gepflegt. In einem Nebengebäude des Spitals (St. Rochus) konnten an ansteckenden Krankheiten leidende Soldaten versorgt werden. Im früheren Manophaus war zeitweilig ein Lazarett untergebracht; auch mußten dort Flüchtlinge aus dem Elsaß vorübergehend aufgenommen werden. Am Ende des 2. Weltkrieges wurden viele Kriegsgefangene gepflegt und versorgt.

Nach der Währungsreform

Nach der Währungsreform 1948 ging es wiederum spürbar bergauf. Instandsetzungen, Verbesserungen, Erweiterungen und Neubauten konnten in Angriff genommen werden. Verwaltung und Schwestern waren stets besorgt, eine Unterbringung und Versorgung der Spitalinsassen nach neuzeitlichen Gesichtspunkten zu bieten.

Die Statistik über die Insassen und Schwestern besagt folgendes:

1930 36 Insassen bei 10 Schwestern

1940 60 Insassen bei 9 Schwestern

1970 47 Insassen bei 8 Schwestern

1977 38 Insassen bei 6 Schwestern

Der Gemeindestiftungsrat (zugleich Gemeinderat) als oberstes Organ und die Spitalverwaltung bemühten sich zu Beginn der 70er Jahre, die nicht mehr zeitgerechten Gebäude des Spitals durch einen Neubau zu ersetzen. Die Haushaltslage der Stiftung erlaubte es jedoch nicht, den Neubau sofort in Angriff zu nehmen. Deshalb wurde nach einem geeigneten Träger Umschau gehalten. Dank der Bereitschaft des Caritasverbandes Württemberg konnte das neue Altenheim an der Berliner Straße mit wesentlicher finanzieller Beteiligung der Stiftung

gebaut werden. Die Betreuung und die Verwaltung des neuen Hauses ging auf den neuen Träger über.

Mit der Verlegung des Altenheimes in das vom Caritasverband Württemberg getragene „Konrad-Manop-Stift“ endete nach 124 Jahren die Tätigkeit der Barmherzigen Schwestern aus dem Mutterhaus Untermarchtal; insgesamt 261 Schwestern versahen in dieser Zeit ihren aufopferungsvollen Dienst. Stellvertretend für sie alle seien zwei genannt: Schwester Urisia, die seit 1919 — seit 59 Jahren — am Riedlinger Spital wirkte, und Schwester Oberin Salesia mit 21jähriger Tätigkeit, die 5½ Jahre dem Konvent vorstand. Die Erinnerung an ihre segensreiche Tätigkeit wird für immer mit der Geschichte des Riedlinger Spitals verbunden bleiben.

Mit der zweiten Verlegung innerhalb der 600jährigen Geschichte endet ein bedeutender Abschnitt der Spitalgeschichte. Die künftige Nützung der vorhandenen Spitalgebäude ist noch nicht festgelegt. Es wird Aufgabe des Stiftungsrates sein, einen dem Stiftungsauftrag entsprechenden Verwendungszweck zu finden. Neue Aufgaben werden sich der Stiftung stellen.

Quellen und Literatur

Beschreibung des Oberamts Riedlingen, Stuttgart und Tübingen 1827

Matthias Erzberger, Die Säkularisation in Württemberg, Stuttgart 1902

Beschreibung des Oberamts Riedlingen, 2. Bearbeitung, Stuttgart 1923.

Tiberius Denking, Zur älteren Geschichte des Riedlinger Spitals, in: Der Bussen. Heimatblätter für den Bezirk Riedlingen, 6. Jahrgang, Nr. 3—5, Juni—September 1935.

Max Straub, Repertorium über das Stadtarchiv Riedlingen, Riedlingen 1949

Siegfried Krezdorn, Aus der Geschichte der Krankenhäuser des Kreises, in: Schwäbische Zeitung, Ausgabe Riedlingen vom 21. Juni 1958

Klaus Autbert Maier, Die Inschriften des Landkreises Saulgau, Diss. Tübingen 1970

Erich Nau, Kurt Diemer, Die Kreiskrankenhäuser des Landkreises Biberach, Biberach 1976

Theodor Selig, Beim alten Spitalvater in Riedlingen. Masch. o. J.